Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

282 (3.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Grippe-Gefahr im kommenden Winter?

Krankenscheingebühr und Grippe-Epidemie — Wo bleiben die Vorbeugungsmaßnahmen? — Schutz vor Erfrieren

Nur mit Schaudern kann man jetzt beim Herannahen des Winters an den anormal strengen Winter des vergangenen Jahres denken, dem ein großer Teil der arbeitenden Bevölkerung, vor allen Dingen die Arbeitslosen nur sehr ungenügend geschützt ausgeliefert waren. Ein Gutes aber hat dieser Winter gehabt. Er hat besser als alle Abwehrmittel und sanitären Maßnahmen die Grippegefahr gebannt, und eine eigentliche Epidemie nicht aufkommen lassen. Das war auch deshalb gut, weil die Bekämpfung der Grippe, das heißt die Vorbeugung, in Deutschland doch noch nicht in einem solchen Maß erfolgte, wie es notwendig wäre. In England zum Beispiel trifft man jedes Jahr viel umfassendere sanitäre Maßnahmen, um einer eventuellen Grippegefahr entgegenzutreten. Dort werden besonders in den Schulen Einrichtungen getroffen, da infolge de sZusammenseins vieler Kinder, unter denen sich immer einige Leichterkrankte befinden, die Ansteckungsgefahr recht erheblich ist. So wird in den englischen Schulen in jeder Pause gegurgelt, ferner werden in großem Umfang Medikamente bereitgestellt und zur Verteilung gebracht, die eine vorbeugende Wirkung haben. Neben den Schulen sind ganz besonders gefährdet die Arbeiter und Arbeiterinnen, die oft in gänzlich ungenügend geheizten Räumen eng zusammengepfercht arbeiten müssen. In manchen Betrieben hat man deshalb, als sich unter der Belegschaft Krankheitserscheinungen bemerkbar machten, besondere Gesichtsschutzbinden und -Tücher ausgegeben, die mit Desinfektionsmitteln getränkt waren, um so die Uebertragung der Ansteckungskeime zu verhindern.

Man sollte auch in Deutschland in diesem Jahr nichts versäumen, was im Kampf gegen die Grippe vorbeugend wirken könnte. Diese Forderungmuß umso dringender erhoben werden, als ja schon jetzt die Erfahrung gemacht wurde, daß Leichterkrankte durch die Krankenscheingebühr genötigt, davon abstehen, den Arzt in Anspruch zu nehmen. Welche Folgen das im Fall eines epidemischen Auftretens der Grippe haben kann, ist unabsehbar.

Ueber strengen oder milden Winter sind die Meinungen der Sachverständigen noch geteilt. Jedenfalls ist es notwendig, im Falle großer Kälte Bescheid zu wissen, wie man sich dagegen schützt. Im vergangenen Jahr ist es vorgekommen, daß sehr vielen Menschen Gliedmaßen oder Teile von Gliedmaßen erfroren sind, die in schwierigen Fällen amputiert werden mußten. Dabei ist es nicht einmal schwer, sich gegen das Erfrieren einzelner Gliedmaßen zu schützen. Es ist im allgemeinen nur notwendig, diejenigen Körperteile, die nicht durch unsere Kleidung gegen direkte Berührung mit der Luft geschützt sind, mit einem besonderen Schutz zu versehen. Es ist durchaus nicht ein Zeichen besonderer sportlicher Gesinnung, wenn irgend jemand sich heute bei großer Kälte im Freien ohne besonderen Schutz seiner Gliedmaßen aufhält. Da wir Temperaturen, wie sie im vorvergangenen Jahr auftreten, nur höchst selten erleben, ist unser Körper gegen solche Kältegefahren nicht genügend geschützt und abgehärtet. Es ist deshalb durchaus töricht, von ihm zu verlangen, daß er sich aus eigener Kraft gegen die Einflüße solcher Temperaturen wehrt. Vor allem Hände und Ohren bedürfen eines besonderen Schutzes, und man lasse sich durchaus nicht abhalten, Ohrenschutzklappen oder auch Tücher, die die Ohren verdecken, zu tragen. Die Russen, die ja im allgemeinen mit der Kälte besser Bescheid wissen als wir und selbst die Eskimos, schützen gerade die Ohren sorgfältig vor der Kälte.

Wer also für den Schutz seiner Gliedmaßen Sorge trägt, braucht auch bei der größten Kälte sich nicht vor Erfrierungen zu fürchten. Sind aber irgendwelche Teile des Körpers erfroren, so begnüge man sich nicht mit Hausmitteln, mit Frostsalben, die vielleicht in ganz leichten Fällen angewendet werden können, sondern man ziehe einen Arzt zu Rate. Wenn die Behandlung nämlich nicht sorgfältig und richtig erfolgt, können sehr leicht Komplikationen eintreten, die dann zum Verlust des Gliedes und sogar zu schlimmeren Erscheinungen wie allgemeine Blutvergiftung führen können.

Dr. V. Anders.

Die Krankheitsnot in Aegypten

Mißtrauen gegen europäische Aerzte — Hauskuren und Quacksalbertum

Der Facharzt für Chirurgie in Assuan in Aegypten, Dr. med. Kallenbach, berichtete vor kurzem über die Tätigkeit der deutschen Aerzte in Aegypten und über die Krankheiten Aegyptens überhaupt. Er wies darauf hin, daß die Krankheitsnot in Aegypten so ungeheuer ist, wie wir sie in Europa und Deutschland gar nicht kennen. Von den 16 Millionen Einwohnern sind schätzungsweise **5 Millionen von Wurmkrankheiten** befallen. Eine erfolgreiche Bekämpfung dieser Krankheiten ist allerdings nur möglich, wenn der Arzt die allgemeine Lebenslage des ägyptischen Volkes, die Psyche der Einwohner und die Volksmedizin genau kennt und beherrscht. Diese Kenntnisse sind nicht ganz leicht zu erwerben, da das Land als dreisprachig gelten muß. Es wird in Aegypten englisch, arabisch und die Sprache der Bewohner des Niltales gesprochen. Das Mißtrauen der Eingeborenen gegen die ausländischen Aerzte ist noch heute außerordentlich groß. In Kairo selbst arbeitet neben einem deutschen Chirurgen ein Internist, ein Geburtshelfer, ein Augen- und ein Zahnarzt, sowie ein österreichischer Ohrenarzt.

Während in den großen Städten immerhin noch Verhältnisse sind, die denen der medizinischen Kultur in Europa annähernd gleich kommen, ist es in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande viel schlechter bestellt. Dort macht zunächst die Verständigung in den verschiedenen Dialekten und Sprachen große Schwierigkeiten. Das Klima ist wegen seiner hohen Sommertemperaturen selbst der einheimischen Bevölkerung gefährlich. Im Sommer herrscht eine Durchschnittstemperatur von 42 Grad im Schatten. Sie kann sich bis auf 51 Grad steigern. Unter solcher Hitze leiden dann nicht nur die Europäer, sondern auch die Eingeborenen sehr stark. Schmerzen in der Herz- und Magengegend, Verstopfung und Pulsbeschleunigung treten auf. Das winterliche Klima entspricht dem mitteleuropäischen Sommer und ist deshalb für Nierenkranke besonders günstig. Dr. Kallenbach warnt jedoch davor, immer wieder Tuberkulosekranke nach Assuan zu schicken, da der feine Sand der nahen Wüste bei den starken Winden das reinste Gift ist. Trotz der viermaligen Ernte muß sehr vieles besonders Rübenzucker in Zuckerhutform eingeführt werden. Zucker und chinesischer Tee sind die wichtigsten Genußmittel der Eingeborenen. Man sieht keinen Nubier über Land reisen, der nicht seinen Zuckerhut mit sich trägt. Die kleinen Kinder haben durch den Zuckergenuß die schwerste Rachitis. Im übrigen werden alle Gemüse, wie auch das Fleisch, aufs stärkste gewürzt genossen. Gegen die dadurch auftretenden häufigen Magenbeschwerden verwendet das Volk in großem Umfange Rizinus. Es kommt nicht selten vor, daß man Neugeborene mit Rizinus zu Tode behandelt. Andere Methoden der eingeborenen Medizin sind die Schröpfköpfe oder das Brennen mit einem glühenden Nagel, womit man die schmerzbehaftete Haut verschorft. Sogenannte Besessene sucht man durch Beschwörungen zu heilen, wobei der festlich geschmückte Kranke mit einer Zauberin beim Mondenschein bis zur völligen Erschöpfung tanzen muß. Man setzt solche Kranke auch dem Rauch einer verschwelenden alten Decke aus oder läßt sie tagelang in mohamedanischen Heiligengräbern hungern.

Die Bekämpfung solcher volksmedizinischen Bräuche ist natürlich außerordentlich schwierig, und die hygienische Belehrung ziemlich erfolglos, weil der Rat der Großmutter noch vielfach dem des Arztes vorgezogen wird. Die sozial besser gestellten Schichten sind schon eher der ärztlichen Beratung zugängig. Dr. Kallenbach glaubt bei ihnen sogar einen gewissen „Injektionsfimmel“ feststellen zu können. So kommt es vor, daß Beduinen die sogar von den Bergen am Roten Meer ihre Kranken nach Assuan bringen, mit Speer und Dolchmesser bewaffnet, in das Untersuchungszimmer treten und kategorisch eine Injektion verlangen. Das Trinkwasser, das dem Nil entnommen wird, muß zweifach filtriert werden. Das Volk will jedoch von diesem Wasser nichts wissen, da es angeblich seinen Geschmack verloren hat. Die durch das Wasser übertragenen Krankheiten sind auf fast ein Drittel der Bevölkerung verbreitet. Diese durch Eindringen von Würmern hervorgerufenen Krankheiten sind die gefährlichsten. Ganze Gegenden sind durch solche Erkrankungen ganz zurück.

Leider werden die Aerzte sehr selten zu einer Geburt zugelassen und eine junge Frau darf auch zu einer lebensrettenden Operation nicht aus dem Hause gebracht werden.

Der Spieler Albert Oustric

Im südfranzösischen Carcassonne wuchs arm und einsam Albert Oustric auf, der jetzt ganz Frankreich in Atem hält und das Kabinett zur Erschütterung brachte. Sein Vater hatte ein kleines Café und besaß wenig Vermögen. Mit Mühe und Not konnte er seinen Cafébetrieb aufrecht erhalten, mit Schwierigkeiten nur das Schulgeld für den jungen Albert zahlen.

Später ging Albert Oustric nach Verlassen der Schule in das benachbarte Toulouse, wo er bald dadurch die Aufmerksamkeit seiner Freunde, die alle reicher waren als er, auf sich ziehen konnte, daß er glänzend Poker und Bakkara spielen konnte. Das war der Beginn des Aufstiegs.

In Toulouse verkaufte Albert Oustric Rotwein und Absynth, aber er fand nicht viele Käufer.

Erst das Durcheinander des Krieges brachte Oustric hoch. Er war 43 Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Damals wurde er in einer Munitionsfabrik zu Toulouse beschäftigt und von dem Fabrikdirektor beauftragt, gewisse Geschäfte in Paris zu erledigen. Dabei gelang dem energischen Mann, und gleichzeitig machte er dabei in Paris die Bekanntschaft von allerhand Geschäftsleuten, so daß er bei Kriegsende die Vertretung dieser Munitionsfabrik in Paris übertragen bekam.

Schon im Jahre 1919 machte er aber im Pariser Opernviertel eine eigene Bank auf, die „Banque Oustric“, der es gleich von vornherein äußerst schlecht ging. Oustric mußte sich fragen, ob er nicht wieder den Laden schließen sollte. Er mußte sich Geld leihen und wußte sich nur schwer vor seinen Gläubigern zu retten. Sein Spielertalent half ihm. Er traf auf den italienischen Milliardär Gualino, und nach zwei Jahren hatte Oustric bereits zehn andere Vertretungen von diesem übernommen. Nun wollte er weiter aufwärts. Er wollte einen Trust des gesamten Handels bilden, der Kleinindustrie, der Schneiderei, der Lebensmittelbranche, des Kleinhandels und des Textilhandels, der Bergwerke und der Transporte. 1928 hatte seine Bank bereits ein Kapital von 25 Millionen, 1929 58 Millionen und schließlich Anfang dieses Jahres von 100 Millionen Franken. Er gründete große „Holding“-Gesellschaften, wie die „Paris-Foncier“, eine große Grundstücksspekulations-Gesellschaft, die „Gesellschaft zur Ausdehnung der französischen Industrie“, die ursprünglich geschaffen war, um den Verkauf auf Abzahlung von Automobilen zu fördern und zahlreiche andere Gesellschaften. Eine „Holding“-Gesellschaft hat zur Aufgabe, als Finanzmacht wenige Mitglieder um sich zu scharen, damit diese die Aktien verschiedener Firmen erwerben, deren technische Unabhängigkeit weiter aufrechterhalten bleibt, was das Ergebnis hat, die Arbeits- und Produktionsmethoden der betreffenden Firmen zu verbessern und gemeinsam gewisse Kaufs- und Verkaufsvorteile zu erzielen.

Oustric spielte weiter, und er übernahm die Bank Adam in Boulogne, der die armen Fischer ihre mühsam erworbenen Ersparnisse anzuvertrauen pflegen.

Daß Oustric ein Passiv von 200 Millionen Franken gelassen hat, ist sicher, daß es noch das Vielfache dieser Summe beträgt, ist wahrscheinlich, und daß es weniger wäre, ist ausgeschlossen. 32 Parlamentarier sollen in die Affäre verwickelt sein. Albert Oustric hat indessen im Gefängnis Gelegenheit, darüber nachzudenken, ob ihm sein rascher Aufstieg oder sein jäher Absturz dornenreicher scheint. Er wird wohl das Auf wie das Nieder nur für einen Zwischenakt im Spiel seines Lebens halten.

Kurt ...

Allerlei

Die Museen sollen amüsanter werden. Auf einer Konferenz der Londoner Museen-Gesellschaft wurde beschlossen, Schritte zu unternehmen, um den Besuch der Museen populärer zu machen. Der Redner, auf den die Anregung zurückzuführen ist, erklärte, daß die Museen und Gemäldegalerien zu sehr zentralisiert seien. Man müsse die Sammlungen aufteilen und dafür sorgen, daß mindestens in jedem Stadtteil etwas davon zu sehen sei. Außerdem seien die Museengebäude fast immer von abschreckendem Aeußern, und man müsse dafür gesorgt werden, daß einladende Plakate und leicht sichtbare Verzeichnisse der interessantesten Stücke das Publikum anlocken. Wenn der Besuch eines Museums erst so populär sei wie der eines Kinos oder Tanzlokals, dann wäre auch zu erreichen, daß die Museen abends offen gehalten werden.

Ein Katalog von 165 Bänden. Die Bibliothek des Britischen Museums in London ist bisher die einzige große europäische Nationalbibliothek, über deren Bestände ein gedruckter vollständiger Katalog vorhanden ist. Dieser in den Jahren 1881 bis 1905 erschienene Katalog, der 87 Foliobände umfaßt, ist heute natürlich völlig veraltet. Demnächst soll nun — nachdem trotz des hohen Preises 120 Subskriptionen in Europa und 200 in Amerika eingelaufen sind — eine vollständige Neuausgabe dieses Bibliothekskatalogs in Angriff genommen werden. Der neue Katalog dürfte im Laufe von 15 bis 20 Jahren in einem Gesamtumfange von 165 Bänden zu je 500 Seiten erscheinen.

Der schlagfertige Wegener. Paul Wegener, saß nach einem Gastspiel in einer sehr provinzlerischen Provinzstadt mit den Honoratioren zusammen. Ein etwas eingebildeter Jurist fragte ihn: „Aeh! — Hm! — Sagen Sie mal, Herr Wegener, sind Sie eigentlich auch Akademiker?“ „Nein“, versetzte ihm Paul mit der gutmütigsten Miene der Welt, „aber ich habe einen kleinen Angestellten, der meine Korrespondenz erledigt — der ist Akademiker.“

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirokauer

Copyright by Verlag Carl Duncker-Berlin.

36 (Nachdruck verboten.)

Da er schwieg, sprach sie weiter. „Ich hatte einen Bräutigam. Ich wurde ihm unheimlich. Ich fühlte es. Gab ihn frei. Meine Familie war mir in den langen Jahren meiner Studienzeit und später schon völlig entfremdet. Ich rannte durch Europa, suchte mich zu betäuben, zu vergessen. Aber der Tod jagt überall hinter mir her.“

„Haben Sie irgendwelche Beschwerden?“ fragte er, als verhöre er sie.

„Eine gewisse Mattigkeit zu Zeiten, sonst keine.“

„Aber liebes Fräulein —“

„Harriet Keenor.“

„Aber liebes Fräulein Keenor. Sie stehen unter der Suggestion eines furchtbaren Wahns. Jeder Mensch ist doch anders. Wenn auch jene fünf Frauen gestorben sind, bedeutet das doch noch lange nicht —“

„Verlorene Liebesmühe, Herr Astronom. Von sterbenden Sternen mögen Sie etwas verstehen. Von sterbenden Menschen — lassen wir das. Ich weiß Bescheid. Meine Zeit ist Mitte April abgelaufen.“

Er machte eine ungestüme ungeduldige Bewegung.

„Nicht doch“, bat sie und nahm seine Hände. „Sie können mehr für mich tun, als mich mit banalen Redensarten wie andere trösten. Sie können mir wirkliche Hilfe geben. Geben Sie mir meine neue Heimat, die Sterne.“

„Ich werde es versuchen“, willigte er gezwungen ein. Innerlich aber fluchte er: „Dieser irrige Aberglaube!“

„Und nun bringen Sie mich rasch ins Hotel, ehe ich umfalle“, bat sie leise. „Die Arsenspritze verliert ihre Wirkung.“

XXI.

Sie saßen im Frühlingsquellen der Parque Maria Luisa. Der Brodem der sprießenden Erde, der Duft der Nacht und der Blumen betäubte wie Rauschgift, wie Opium, wie Haschisch.

Dicht aneinander geschmiegt blickten sie hinauf in den sammetweichen Himmel. In südlicher Helle brannten über ihnen die Gestirne. Ringsum war Stille und Knospen und Lebenssprühen. Nur von weit her drang wirr murmelnd ein rieselndes Brausen wie von einem geöffneten Wehre. Es war die Menge, die an der Kathedrale die Karfreitagsprozession, diese Glorie der Semana Santa, erharrte.

Deter sprach leise flüsternd auf Harriet ein. Er zeigte ihr wieder einmal ihre „künftige Heimat“. „Also los. Aufgesessen! Auf einer großen Lichtwelle reiten wir hinauf. Du sitzt vor mir im Sattel. Ade, Erde. Jetzt gehts hinaus in den Weltenraum. Immer weiter fort. Immer kälter wirds. Aber das macht nichts. Rücken wir näher zusammen. Sicher geborgen hocken wir auf unserem Lichtroß. Hui, wie der Blitz galoppieren wir dahin — dreihunderttausend Kilometer in der Sekunde. Kleiner Rekordritt. Die Reise ist nicht langweilig. Schon haben wir einen guten Ueberblick. Die Erde verliert ihre Schwere, die Mächte der Niederung werden traumhaft, tauige Verklärung ist um uns — über uns — in uns.“

„Weiter!“ drängte sie, mitgerissen.

„In 40 Minuten passieren wir den Jupiter — sieht ganz respektabel aus, der Riese unter den Planeten, in dieser Nähe. Ist nicht gleichmäßig hell, dem Rande zu matter. Jetzt erkennst du auch die dichte Atmosphäre, die ihn umhüllt. In einer Stunde Station Satur. — Guck dir den Burschen mal genau an. Ein eitler Geck mit seinen protzigen Ringen. Merkst du, wie warm es plötzlich wird? Er hat nämlich noch einen kleinen heißen Kern, der Luftgreis! Die Alten sind ja immer die Schlimmsten! Weiter In vier Stunden sind wir am letzten bekannten Planeten unseres Sonnensystems, Neptun. Ein Hurra für Le Verrier, der ihn errechnet hat! Wollen wir aussteigen und ihn uns näher ansehen?“

„Nein. Noch nicht. Ich bin no chnicht müde. Weiter!“ forderte sie.

„Schön. Immer geradeaus in das große Nichts hinein. Unser Sauerstoffapparat funktioniert tadellos. Wie lange willst du so forttraben? Hundert Jahre, tausend, hunderttausend? Dort oben sind es nur Weltensekunden. Die Erde, alle Planeten sind längst nicht mehr sichtbar. Siehst du den winzigen matt leuchtenden Stern dort drüben? Das ist unsere Sonne. Vergleich ihn mal mit — hm, von hier aus haben alle Sternbilder sich verändert. Wir müssen eine neue Weltraumperspektive lernen. Warte, ich werd's gleich haben, Da — dort drüben ist der Orion. Dort der Sirius. Vergleiche mal seine Helle mit unserer armen Sonne. Ordentlich leid kann sie einem tun. Da — dort erschließt sich eine neue Sternenwelt! Nie konnten wir sie sehen. Kein menschliches Auge trägt durch die größten Rohre mehr hier hinauf. Hoppla, aufgepaßt, beinahe wären wir mit dem Kometen karamboliert. Das hätte blaue Flecke gesetzt. Achtung. Gas vor! Sein Schweif erwischt uns noch. Unvorstellbar dünne Gasmassen. Du, ich glaube, es war der „Komet von 1680“, der unsere Ahnen bös erschreckt hat. Sieh mal das Lampion, wie das Farben sprüht. Ein Doppelstern, den noch nie ein irdisches Auge erblickt hat. Miserable Straßenbeleuchtung. Jetzt kommen weitere schwarze Leeren. Unendliche lichtlose Wüsten.“

„Wie lange reiten wir schon?“ Ihre Stimme klang fast gläubig, verschwärmt.

„Tausend Millionen Jahre.“

„Und kein Ende?“

„Noch kaum ein Anfang. Wir haben noch nicht die Schwelle der Unendlichkeit überschritten. Immer neue Welten — millionenfach größer als unsere Erde, als die Sonne — die mit reißender Geschwindigkeit dahinstürzen — wieder neue Welten, nie ein Ende bis zum Ende aller Zeiten.“

Sie fröstelte. „Wir wollen umkehren und irgendwo landen. Ich will eine der tausend neuen Heimaten der Seele kennenlernen.“

„Gut. Richtung Mars! Achtung! Umsteigen! Unser Lichtroß rast hinaus in die Ewigkeit. Da kommt ein anderer. Vor Trillionen Jahren hat ein ferner Stern ihn ausgesandt. Der Stern ist vielleicht längst erloschen. Doch auf dem Licht, das er einst ausgestrahlt hat, reiten wir heim. Jetzt, Sprung auf — marsch! Klammere dich an mich! — Pardauz, das wäre beinahe schief gegangen. Vielleicht wäre es ganz spannend gewesen, in den Raum hinauszufallen wie ein Meteorstein. Aber doch ein bißchen peinlich. Sitzt du fest? Lehne dich hart an mich an. So. Und nun geradeswegs auf den Mars zu. Wir haben noch Zeit. Für Millionen Jahre. Brauchst dich noch nicht zum Aussteigen fertig machen. O weh — siehst du das schwarze Ding dort, das auf uns zukommt? Eine erloschene Welt. Eine ausgebrannte Erde. Zusammen. Schupo da, der den Verkehr regelt? Das muß ja Gerade geben, bei dem Betrieb hier oben. Ducken! ducken! Dieser ... unten durch. Hoppla, das ging an die Lungen! Dieser junge ... — Schmerz laß nach!“ flüsterte er leise schreiend, ganz in sich ... ganz dem Spiele hingegeben. „Die Rückreise hats in sich. ... siehst du es wie Schwefel glühen. Kosmische Nebel. ... Flammen — Ratatabum!! aus!“

„Nein, nein“, wehrte sie phantastisch erregt, „weiter zum ...

(Fortsetzung folgt.)